

**Predigt über Lukas 10,25-37**  
**Ökumenischer Gottesdienst**  
**zum „Internationalen Tag gegen Armut und Ausgrenzung“**  
**Reformierte Kirche Dresden, 17. Oktober 2016**

*25 Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?*

*26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?*

*27 Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18).*

*28 Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.*

*29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?*

*30 Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.*

*31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber.*

*32 Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.*

*33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn;*

*34 und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.*

*35 Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.*

*36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?*

*37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!*

Lukas 10, 25-37

Eigentlich ist gar nichts strittig zwischen Jesus und dem Schriftgelehrten. Dabei wollte der theologisch gebildete Mann Jesus in ein Streitgespräch verwickeln. Streitgespräche - sie gehören zum Glaubensleben wie das Salz zur Suppe. Auch dem interreligiösen Dialog kann

die Debatte über strittige Themen nur gut tun. Darum sollten wir Abschied davon nehmen, die Streitgespräche zwischen Jesus und den Schriftgelehrten negativ zu bewerten. Sie dienen der Klärung wichtiger Fragen. So fragt der Schriftgelehrte Jesus:

*Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?*

Jesus antwortet mit einer Gegenfrage:

*Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?*

Der Schriftgelehrte erwidert mit zwei Zitaten aus dem hebräischen Teil unserer Bibel:

*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, ... und deinen Nächsten wie dich selbst.*

Jesus kommentiert:

*Du hast recht geantwortet.*

Damit ist eigentlich alles klar. Jesus und der Schriftgelehrte stehen in der gleichen, großen Tradition des jüdischen Glaubens. Geschickt hat Jesus den Schriftgelehrten seine eigene Frage beantworten lassen und zwar mit Worten aus der Tora, der für beide gemeinsamen Glaubensgrundlage: der unaufgebbare Zusammenhang von Gottes- und Nächstenliebe.

Damit wäre das Streitgespräch eigentlich zu Ende - wenn nicht Jesus noch ein kleines Sätzchen angefügt hätte:

*Tu das, so wirst du leben.*

Praktiziere deine auch von mir für richtig befundene Antwort, verbinde deinen Gottesglauben mit dem Dienst am Menschen, verbinde den Himmel mit der Erde, dann findest du das, was du suchst: Leben in Fülle. Halte dich nicht länger bei theologischen Spitzfindigkeiten auf, sondern erkenne, dass die Kopf- mit der Handarbeit eine Einheit bilden müssen. Denke nicht so sehr an dein „ewiges Leben“ (also was aus dir nach dem Tod wird), überwinde dieses religiöse Selfie-Bewusstsein, bewahre dein und der anderen Menschen Leben vor dem Tod und nehme jetzt deine Verantwortung für die Zukunft dieser Welt wahr.

Der Schriftgelehrte spürt, dass Jesus ihn vom Katheder, von der Kanzel ziehen möchte auf die Straße, dorthin, wo die Menschen, auch die Nächsten leben und sich bewegen – so sie es können, dort, wo sich aber auch Mord und Totschlag ereignen, sich Ausgrenzung und Menschenhass austoben. Und so stellt der gelehrte Mann – durchaus verunsichert - Jesus eine weitere Frage:

*Wer ist denn mein Nächster?*

Wieder antwortet Jesus mit einer Gegenfrage. Allerdings leitet er diese mit einer Beispielgeschichte ein, dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Ein Mann wird auf der Straße zwischen Jerusalem und Jericho überfallen und liegt nun hilflos am Wegrand. Ein Priester kommt vorbei. Doch kümmert der sich ebenso wenig um den Schwerverletzten wie der Levit, ein Angehöriger einer anderen Priesterkaste. Schließlich sieht ein Samariter, der auf dem Weg nach Jericho ist, den zusammengeschlagenen Mann. Er geht zu ihm, hebt ihn auf und bringt ihn in das nächstgelegene Wirtshaus. Dort wird er auf Kosten des Samariters gesund gepflegt. Und nun folgt die Frage Jesu:

*Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?*

Ich weiß nicht, ob Ihnen das jetzt aufgefallen ist: Das ist eine andere Frage als die, die der Schriftgelehrte gestellt hat. Die lautete:

*Wer ist denn mein Nächster?*

Hätte Jesus diese Frage am Schluss des Gleichnisses wiederholt, dann hätte der Schriftgelehrte sicher geantwortet: der unter die Räuber Gefallene, also das hilflose Opfer, ist mein Nächster. Damit wären der Priester und der Levit einer Pflichtverletzung überführt worden – so wie es ein Leichtes ist, jeden beamteten Pfarrer oder Pfarrerin an den eigenen Glaubensmaßstäben scheitern zu lassen. Denn natürlich durfte auch ein frommer Jude einem Menschen, der in Not geraten war, die Hilfe nicht versagen. Aber auf die Frage Jesu

*Wer von diesen dreien ist dem der Nächste gewesen, der unter die Räuber gefallen war?*

muss der Schriftgelehrte antworten:

*Der die Barmherzigkeit an ihm tat.*

Also der Samariter. Setzen wir aber nun die Frage und die Antwort des Schriftgelehrten zusammen, dann lautet das so: Wer ist mein Nächster? - Antwort: Der die Barmherzigkeit an ihm tat, der Samariter.

Dadurch bekommt die Geschichte eine Dimension, die wir leider viel zu schnell übersehen: Der Nächste für den Schriftgelehrten, den frommen und gesetzestreuen Juden, der alle theologischen Glaubensfragen so richtig beantworten kann, der Nächste ist - der Samariter, Angehöriger einer Gruppe von Menschen, die von den Frommen aus der Zeit Jesu als gottlos, als Gegner angesehen wurde. Der Nächste, den zu lieben Jesus den Schriftgelehrten aufruft, ist also zunächst einmal: der Feind.

Nächstenliebe ist Feindesliebe. Nächstenliebe verbindet mich mit dem, der mir fern steht, der mir fremd ist, dem ich als Feind bzw. der mir als Feind begegnet. Durch die Nächstenliebe werden die miteinander verbunden, die getrennt sind: der Schriftgelehrte mit dem Samariter, der Samariter mit dem Verwundeten – und in der Konsequenz das Opfer mit dem Täter. Nächstenliebe hat die Aufgabe, die Gräben, die kulturellen, die religiösen, die Klassen- und Rassenunterschiede zwischen uns Menschen einzuebnen und aufzuheben – zumindest nicht so tief werden zu lassen, dass dadurch unüberbrückbare Trennungen entstehen. Da, wo Nächstenliebe als Feindesliebe praktiziert wird, finden die eigentlichen Revolutionen, die eigentlichen Veränderungen statt. Das geht aber nur, wenn ich mich auf ein hilfloses Opfer einlasse und meine festgefügte gesellschaftliche Stellung verlasse. Dort werden dann die Ursachen von Ungerechtigkeit, von Gewalt angegangen und überwunden. Denn durch die Feindesliebe wird uns das Wohlergehen der Menschen, die wir eigentlich ablehnen, genauso wichtig wie die eigene Befindlichkeit.

Dies wird durch eine weitere Dimension des Gleichnisses unterstrichen. Auch sie wird oft genug übersehen. Jesus fragt den Schriftgelehrten:

*Wer von diesen dreien ist der Nächste dem gewesen, der unter die Räuber gefallen war?*

Und der Schriftgelehrte muss antworten:

*Der die Barmherzigkeit an ihm tat.*

Das heißt also: Nicht der schwer verletzte Mann wird als „der Nächste“ bezeichnet, sondern der Samariter ist für den schwerverletzten Mann „der Nächste“. Diese Umkehrung ist höchst bedeutungsvoll: Das hilflose Opfer bestimmt also, wer ihm helfen soll. Und es soll nicht etwa umgekehrt sein: dass wir, die Helferinnen und Helfer, bestimmen, wer für uns der oder die Nächste ist. Dann wären wir nämlich in der Rolle des Priesters und des Leviten, die meinen, wählen zu können: der ist mein Nächster und der nicht. Diesem Opfer helfe ich und das andere lasse ich links liegen. Dann würden bei einer solchen Entscheidung religiöse oder nationale Maßstäbe zugrunde gelegt – so wie das derzeit in Ungarn der Fall ist und von der CSU gefordert wird: nur noch christliche Flüchtlinge aufzunehmen; oder wie es die Rechtsextremisten fordern: nur noch deutschen Armen zu helfen; Arbeitsplätze nur für Deutsche.

Jesus aber macht mit seiner Gesprächsführung deutlich, dass er das menschliche Leben immer aus der Sicht der Opfer betrachtet. Er schreibt die Geschichte von unten und nicht von oben. Der unter die Räuber Gefallene ist nicht Objekt irgendwelcher Hilfsmaßnahmen, er ist Subjekt, die eigentlich handelnde Person in der Geschichte. Das ist die befreiende Botschaft für die, die sich von der gleichberechtigten Teilhabe am Leben ausgeschlossen fühlen und sich darum oft genug als Opfer sehen.

Bei der Nächstenliebe geht es eben nicht darum, irgendein moralisches Gebot zum Gutsein zu erfüllen. Vielmehr kommt es auf die Bereitschaft an, sich zum Nächsten machen zu lassen von denen, die jetzt Solidarität brauchen, ohne danach zu fragen, wie sie denken, was sie glauben, woher sie stammen oder wie sie in die Lage der Hilflosigkeit gekommen sind. Nicht mehr wir bestimmen, wer Hilfe braucht, sondern das aktive Handeln liegt bei denen, die unter die Räuber gefallen sind.

Damit kehrt Jesus das um, was wir bis zum heutigen Tag für normal halten. Bei uns sind diejenigen, die Opfer von Ungerechtigkeit und Gewalt werden, die sich auf den Gängen der Sozialämter und Jobcenter drängeln, nicht die aktiv Handelnden, sondern die Behandelten, nicht die zu Beanspruchenden, sondern die, die keine Ansprüche stellen dürfen. Die Entscheidungen, die getroffen werden, werden nicht mit ihnen entwickelt, sondern ohne ihre Mitwirkung. Ihnen wird kaum Eigeninitiative zugetraut. Ihnen wird Integration abverlangt, ohne das zu würdigen, was sie selbst einbringen können. Gleichzeitig wird ihnen ihr

Schuldanteil an ihrer Situation vorgehalten: Wieso zieht ihr nicht in Syrien in den Krieg? Wieso verlasst ihr eure Familie? Jesus aber hebt mit seiner Akzentsetzung in der Gleichniserzählung dieses Ungleichgewicht auf. Er holt den Schriftgelehrten von seinem Beobachtungsposten herunter und befreit das Opfer durch den Samariter aus Lethargie.

Nun bleibt lediglich noch der Satz zu bedenken, mit dem Jesus das Gespräch beendet:

*So geh hin und tu desgleichen!*

Der sollte uns nie mehr aus dem Kopf gehen. Denn er will uns zum aktiven Teil unserer gegenwärtigen Geschichte machen. Mit ihm will Jesus uns vor dem Schicksal des Priesters und des Leviten bewahren. Wer aber sind Priester und Levit heute? Das sind die Leute, die sagen: Auf mich kommt es nicht an. Ich habe genug eigene Probleme. Das ist eine Kirche, die sich auch in einer zugespitzten gesellschaftlichen Situation in Allgemeinheiten ergeht und sich nichts mehr zutraut an Klarheit und Wahrheit. Das sind Menschen, die sich die sozialen Missstände schön reden und sich aus der sozialen, politischen Verantwortung stellen. Die meinen, dass Christen auf der Straße nichts zu suchen haben. Oder die Angst haben, dass der Glaube sich in Nächstenliebe, in Humanismus auflösen könnte. Oder die den möglichen Schuldanteil der Opfer in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellen und damit ihren eigenen Anteil an Ungerechtigkeiten verdrängen. Wie dem auch sei: Priester und Levit sind die Leute, die sich selbst ganz gut finden, die mit ihrer Situation im Reinen sind und darum alles unterlassen, was diesen Zustand irgendwie gefährden könnte. Martin Luther King sagte einmal:

*Das Schlimmste ... ist nicht die Brutalität von bösen Menschen, sondern das Schweigen der Guten.*

Der Samariter schweigt nicht. Er sieht nicht weg. Er lässt sich in die Pflicht nehmen. Sein Tun spricht Bände, ist Verkündigung im besten Sinne - auch wenn ihm nicht ein dogmatischer oder liturgisch reiner Glaubenssatz über die Lippen kommt. Ob der Schriftgelehrte, ob wir diese Sprache verstehen können? Ob wir nun entdecken, wo neue Beziehungen zu knüpfen sind zu Menschen, von denen wir uns getrennt haben? Ob wir uns nun zum Nächsten machen lassen von denen, die Opfer sind von Ungerechtigkeit und Terror, und Freund-Feind-Denken überwinden? Ob wir dann, wenn wir die an Leib und Seele Verletzten verbunden und versorgt haben, unser Leben in geänderten Bahnen fortsetzen, nämlich auf der Straße, mit offenen Augen für die, die am Rand liegen?

Dann nämlich wäre auch das möglich, was Martin Luther King ebenfalls sagte:

*Eines Tages müssen wir begreifen, dass die lange Straße nach Jericho geändert werden muss.*

Ja, dieser Blick auf die Straße des Terrors, auf die Straße des Krieges, auf die Straße der Armut, die derzeit alles andere als eine schmale Gasse ist: sie ist eine mehrspurige Magistrale, Platz für zu viele Räuber, Menschenhändler, Panzer, die eine blutige Schneise

mitte durch unser Leben schlägt – dieser Blick soll uns wachrütteln, welche Aufgabe vor uns steht: den Terror, die militärische Gewalt, die Fluchtursachen und Armutsbedingungen zu bekämpfen, auszutrocknen. Aber nicht so, dass wir die Straße schließen, oder verbarrikadieren und verminen, sie bombardieren, um die Räuber zu vernichten. Es geht nur auf dem Wege, den Jesus aufweist: Wir sind alle miteinander verbunden, weil Jesus uns jeden Tag neu durch die Opfer des Terrors und des Krieges auf den Schlachtfeldern und im Wirtschaftsleben zum Nächsten ruft und beruft und uns zu unserem Glück Grenzüberschreitungen zumutet.

*Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

[www.wolff-christian.de](http://www.wolff-christian.de)

info@wolff-christian.de